



TATJANA KRUSE

MEER-
JUNGFRAUEN
MORDEN
BESSER

it

Die K&K-Schwester
ermitteln

insel taschenbuch 4655
Tatjana Kruse
Meerjungfrauen morden besser



Piraten, Meerjungfrauen und ein Schatz – Konny und Kriemhild auf einem Roadtrip in ein maritimes Abenteuer, in dem Blut und Lachtränen fließen.

Drei Fremde schlagen die Pension von Konny und Kriemhild kurz und klein und verlangen von den beiden Schwestern, ihnen die Millionen auszuhändigen, die der Kommodore, Kriemhilds verstorbener Kapitänsgatte, ihnen schulde. Hat der Kommodore tatsächlich illegal einen antiken Schatz gehoben, seine Crew übers Ohr gehauen, den Schatz zu Geld gemacht und irgendwo gebunkert?

Auf der Suche nach der Wahrheit begeben sich die Schwestern auf Konny's Harley – mit dem Kommodore im Handstaubsauger und Nacktkater Amenhotep in der Transportbox – auf einen Roadtrip in den hohen Norden. Dabei bekommen es die Frauen aus der Provinz mit knallharten Rockern, Hardcore-Kiffern, Hehlern und einer Frau zu tun, die behauptet, die Geliebte des Kommodore gewesen zu sein. Eine Achterbahnfahrt der Emotionen für die Schwestern und ein großes Vergnügen für die Leserinnen und Leser ...

Tatjana Kruse, Jahrgangsgewächs aus süddeutscher Hanglage, wuchs in einem reinen Frauenhaushalt auf. Zudem befand sich dieser Frauenhaushalt in einem Kleinstadthotel, das von ihrer Mutter geleitet wurde. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Tatjana Kruse das literarisch aufarbeitete. Mittlerweile ist sie von Beruf Kriminalschriftstellerin. Mehr unter www.tatjanakruse.de.

Im insel taschenbuch liegt außerdem vor: *Der Gärtner war's nicht!* (it 4565).

TATJANA KRUSE

**MEERJUNGFRAUEN
MORDEN BESSER**

Die K&K-Schwestern ermitteln

INSEL VERLAG

Erste Auflage 2018

insel taschenbuch 4655

Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: zeromedia.net, München

Umschlagfoto: FinePic®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36355-2

Worum's geht:

Tag eins

- Der Amoklauf der bösen Heinzelmännchen 11
Wenn Amor den Pfeil aus dem Köcher holt, dann duck dich
weg! 16
Schlachtplatte de luxe 37
O Käpt'n, mein Käpt'n! 54
Die Verrohung der Sitten bei den heutigen Jugendlichen, unter
besonderer Berücksichtigung Spätpubertierender zwischen
fünfundvierzig und neunundfünfzig 67

Tag zwei

- »Fernweh ist mein Heimweh.« Der Kommodore 84
Die Konny, die Kriemhild, der Kater und die Urne 96
Wenn ich ein Vöglein wär, flög ich zu dir. Da ich kein Vöglein
bin, trink ich ein Bier. 115

Tag drei

- Abramakabra: Sesambrötchen! 135
Von Nacktkatern, Nacktmullen und anderen Nackedeis 155
Es geht eine Nudel auf Reisen 167
Über Faultürme – oder: Das dynamische Verhalten der
mesophilen anaeroben Schlammstabilisierung in Hinblick
auf die Verbesserung der Abwassersituation durch
organische Reduktionsmittel 177
Rumtopf auf der Reeperbahn 185

Tag vier

- Chuck Norris, der Schnabel des Todes 199
Gib Küsschen! 212
Der letzte Flug der Kanonenkugel 216
Warum es so wichtig ist, bei Enterhaken in rostfreien Stahl zu investieren ... 227
Ein liebend Männerherz hat Platz für tausend Frauen 236
Rosen sind rot, Veilchen sind blau ... au! 250
»Wer aber unter euch angezogen sei, der lebe.« Pterodaktylus 21,4 258
1001 Nudelvariationen für Anfänger und Fortgeschrittene 260
Dr. Clooney, bitte in die Notaufnahme! 267
Frogman – ungeküstet unter Prinzessinnen 274
Meerjungfrauen morden besser 281
Hochwürden zieht den Stöpsel raus 289
nu mal butter bei die fische 299

All die Tage danach

- Es ist nie ganz zu Ende ... 305
Danksagungen 312
Mit an Bord 314

Für Captain Jack Sparrow

Zum Teufel mit den Torpedos – volle Kraft voraus!

~ Miss Marple

Tag eins

Der Amoklauf der bösen Heinzelmännchen

Der Kopf kullerte die drei Steinstufen hinunter – *plopp, plopp, plopp* – und landete im Kies am Fuß der Treppe, wo er knirschend auseinanderbrach.

Es war nicht das erste Mal, dass ein abgetrennter, malträtiertes menschlicher Schädel vor dem Eingang der Bed-&-Breakfast-Pension zum Liegen kam. Aber dieser hier war wenigstens nicht echt.

Statt zu bluten, bröselte er.

Gipsbrösel.

Der Gipskopf stellte Vincent van Goghs Haupt in Originalgröße dar. Noch mit beiden Ohren.

Jemand hatte die Büste schnöde durch die offene Tür gekickt, bevor er sich daranmachte, die komplette Pension zu zerlegen.

Sie waren zu dritt, und sie kannten kein Pardon in ihrem Wüten – wie King Kong, Godzilla und der unglaubliche Hulk, die nach der Einnahme enthemmender Psychopharmaka alles in Klein- und Kleinstteile zerlegten, was ihnen vor Augen kam.

Aber die drei waren nicht auf Drogen, und sie nahmen die Pension auch nicht sinnlos aus Jux und Dollerei auseinander. Sie suchten etwas. Und sie suchten es mit einer Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die einem unbeteiligten Beobachter fast schon wieder Respekt abgenötigt hätten.

Nichts, wirklich gar nichts im Haus blieb verschont.

Der Kleinste und Schwächteste der drei riss die Tapeten von den Wänden, um zu sehen, ob sich irgendwo dahinter ein geheimer Tresor verbarg.

Der Mittelgroße mit der ausladenden Leibesmitte ratschte mit einem funkelnden Armeemesser sämtliche Kissen auf. Er tat es genüsslich. Daunen stoben.

Der Größte und Unheimlichste von ihnen, ein Zwei-Meter-Kerl, dessen rechte Hand keine Hand, sondern eine Eisenklaue war, zerlegte das Mobiliar. Nicht mit seiner Klaue, wohlgemerkt, die war auf Hochglanz gewienert und sollte kratzerfrei bleiben, sondern mit einem Hammer, den er in seiner Linken hielt. So eine Klaue ist nämlich teuer, und die Krankenkasse zahlt bei Fahrlässigkeit kein Ersatzteil.

Drinne im Hausflur nahm die verheerende Demontage ihren Lauf.

In dem leerstehenden Haus hallten das Reißen, Ratschen und Hämmern besonders laut nach. Darum war es eigentlich verwunderlich, dass der Kleine, den sie Das Wiesel nannten, plötzlich innehielt und stutzte. Also ... nicht *dass* er es tat, sondern weswegen.

»Habt ihr das auch gehört?«, rief er über seine Schulter.

»Was?«, erwiderte Hans Schenk, der mit dem Kugelbauch.

»Hä?«, donnerte die Eisenklaue. Genauer gesagt, nicht wirklich die Klaue, sondern der Mann, der an ihr dran hing.

»Da ist doch jemand!« Das Wiesel hob die Nase und schnupperte. Das vermittelte jetzt irgendwie den Eindruck, als könne das Wiesel mit seinen Nüstern hören. Aber er hatte nur eine Sommergrippe und kein Taschentuch dabei, und da half es, wenn er bisweilen den Kopf in den Nacken legte und die Nase mehrmals hintereinander rasch hochzog. »Ich habe ein Geräusch gehört! Von da unten.«

Die Blicke von Hans Schenk und der Eisenklaue folgten der Nase, die nach oben zeigte, nicht dem Zeigefinger des Wiesels, der nach unten in den Keller wies.

»Da unten, sag ich! Im Souterrain!« Er sprach es *Suhterängg* aus.

Die drei nahmen Aufstellung am Kopf der Treppe, die ins Untergeschoss führte.

»Wir haben doch alle wegfahren sehen. Es kann niemand mehr hier sein«, flüsterte Hans Schenk und lugte über seinen Bauch in den dunklen Schlund des Pensionskellers hinab.

»Wir sollten nachsehen.« Die Eisenklaue, die eigentlich Herbert hieß, in bestimmten Kreisen auch Enterhaken-Herbert, schaltete das Treppenlicht ein und grinste diabolisch. Es war allgemein bekannt, was er mit Männern machte, die versuchten, seine Pläne zu vereiteln. Diese Männer einte hinterher alle eine langgezogene Narbe quer über das Gesicht. Wie ein Burschenschafts-Schmiss, der höllisch schiefgegangen war. Manche hatten hinterher auch einen zweiten Scheitel. Oder ihnen fehlte ein Auge. Es ging jedenfalls nie gut aus.

Das Wiesel, die Eisenklaue und Hans Schenk stiegen die Treppe hinunter. Nicht knarzend, sondern lautlos, weil es sich um Steinstufen handelte. Man hätte sie nur atmen hören können. Aber es war ja niemand außer ihnen da, also konnte sie auch niemand hören.

Oder doch?

Unten angekommen, verharrten sie einen Moment.

Das Wiesel warf einen bedeutungsschwangeren Blick in die Runde und zeigte mit dem Kopf zum Kellerraum auf der rechten Seite. Die anderen beiden nickten. Hans Schenk hob sein Messer, Herbert seinen Enterhaken.

Das Wiesel versuchte, das Licht im Kellerraum einzuschalten, aber der Schalter klackte nur, ohne dass sich etwas tat.

Vorsichtig betraten sie den halbdunklen, nur vom Flurlicht illuminierten Raum. Der vollkommen leer war. Abgesehen von einem gigantischen Eichenholzschrank.

Der Schrank – ausufernd mit Weinreben und anderen Holzschnitzereien verziert, wie man das in den Jahrhunderten vor dem puristischen *Credo Form follows function* eben so gemacht hatte –, also dieser Schrank sah ein wenig so aus, als hätten sie sich in ihrer Zerstörungswut schon an ihm vergangen. Die linke Tür hing nur noch lose in den Angeln, eins der Beine war durch ein Stück Brennholz ersetzt worden, die hintere Seite des Schrankes fehlte ganz. Aber etwas – oder jemand – schien sich im Innern des Schrankes zu befinden, in dem Teil hinter der rechten Tür, der sich ihren Blicken entzog.

Man hörte jetzt deutlich ein Atmen. Nein, kein Atmen. Mehr ein Röcheln. Quasi das Röchelatmen von Darth Vader.

Hans Schenk, das Wiesel und die Eisenklaue schlichen sich auf Zehenspitzen heran. Das Wiesel zog eine Handfeuerwaffe aus dem Holster unter seinem Sakko hervor. Nicht aus Besorgnis, sondern wegen des Überraschungseffekts. Wer immer sich im Schrank befand, war in der Unterzahl und hatte keine Chance. Er würde sein blaues Wunder erleben.

Direkt vor dem monströsen Eichenholzschrank angekommen, warteten sie kurz, bis sich ihre Augen einigermaßen an das Restlicht aus dem Flur gewöhnt hatten und sie wieder sehen konnten.

Das Wiesel nickte erneut. Enterhaken-Herbert legte seine Eisenklaue um den Knauf der noch funktionierenden Schranktür und zog die Tür mit einem Ruck auf. Sie knarzte und ächzte, und gleich darauf blickten die drei Männer ins Innere des Schrankes.

Das sich ihnen gähnend leer präsentierte.

Abgelenkt, wie sie waren, bemerkten sie erst kurz darauf, dass die Präsenz, die sie spürten, nicht aus dem Innern, sondern von der Decke des Schrankes kam. Sie hoben ihre Blicke.

Im ersten Moment erkannten sie nichts als ein türkisblau leuchtendes Augenpaar, das sie von oben herab anstarrte.

Böse anstarrte.

Es war ein nachgerade unheimliches Starren. Horrorfilm-unheimlich.

Dieses Etwas, was immer es war, hatte auf sie gewartet. Was doch eigentlich merkwürdig war. Da könnte man auch gleich sagen, der nordatlantische Meeresboden habe auf die *Titanic* gewartet. Als wüsste die Verdammnis schon vorab, dass die Verdammten im Anmarsch waren.

»Was zum ...?«, fing das Wiesel an und fuchtelte mit seiner Waffe. Enterhaken-Herbert hob seine Eisenklaue.

Dann lachte Hans Schenk gackernd. Die anderen fielen mit ein.

»Das ist ja nur eine Katze. Großer Gott, noch dazu eine grottenhässliche Katze – die hat ja gar kein Fell.« Er stellte sich auf Zehenspitzen. »Na, du hässliche Kreatur, leidest du an galoppierendem Haarausfall? Miez, miez, miez.«

»Blödes Vieh«, brummte das Wiesel. »Stech es ab, dann machen wir weiter.«

»Aber gerne doch!« Hans Schenk grinste und wollte nach dem Nacktkater greifen.

»Lass mich das machen.« Enterhaken-Herbert nahm mit seiner Klaue Anlauf. Er grinste fies.

»Sag adiós, Kätzchen!«

Wenn Amor den Pfeil aus dem Köcher holt, dann duck dich weg!

»Ja, ich will!«

Im barocken Trausaal des Rathauses war es mucksmäuschenstill. Selbst die pummeligen Putten an der Stuckdecke hielten den Atem an. Man hörte – neben dem Bekenntnis zur Liebe, das die Braut beseelt aus der Tiefe ihres Herzens hauchte – nur Konny, die nieste und in ihr Stofftaschentuch schnäuzte.

»Kannst du noch lauter rotzen? Ich glaube, draußen auf dem Marktplatz haben es noch nicht alle gehört!« Kriemhild schüttelte den Kopf – was ihr an Emotionalität fehlte, war sämtlich bei ihrer Zwillingsschwester gelandet.

»Was?«, schnüffelte Konny unter Tränen.

»Pst!«, zischelte Kriemhild und stieß Konny den Ellbogen zwischen die Rippen.

Der Standesbeamte, das Brautpaar und die Hochzeitgäste sahen zu den Schwestern. Kriemhild guckte stur geradeaus, Konny hob entschuldigend die Schultern.

Sie schob schniefend ihr durchgeweichtes Taschentuch in den linken Ärmel ihres Goldlamékleides, der sich daraufhin wie bei einer Beulenpestkranken auswölbte.

Der Standesbeamte richtete seinen Blick wieder altväterlich-gewogen auf Braut und Bräutigam. Er räusperte sich und lächelte. »So erkläre ich Sie hiermit zu Mann und Frau.« Sein seniorenhaftes Wohlwollen mutierte zu einem bubenhaften Grinsen. »Der folgende Satz ist vom Gesetz her zwar nicht vorgesehen, aber ich sage ihn trotzdem immer wieder gern: Sie dürfen die Braut jetzt küssen.«

Die frisch gebackene Ehefrau zog mit beiden Händen den Kopf

ihres nunmehr angetrauten Gatten zu sich und küsste ihn herzlich. Und ausdauernd.

Das war das Zeichen für die anwesenden Gäste: Die Jubelorgie setzte ein.

Die fünf Uniformierten piffen lautstark.

Die drei Kostümträgerinnen applaudierten enthusiastisch.

Der Sohn der Braut nickte zustimmend, allerdings mit abgewandtem Blick, weil man auch als erwachsenes Kind nicht sehen will, wie die eigene Mutter einen im Grunde fremden Mann pornös mit Zunge küsst.

Klaus, der ›und Begleitung‹ von Konny, sprang auf und ließ seinen Koloss von einem Fotoapparat losklicken.

Das fünfjährige Blumenkind, ein Enkel der Braut, warf den Korb mit den Rosenblüten in hohem Bogen in die Luft, woraufhin es – wie in dem Song von Hildegard Knef – gewissermaßen rote Rosen regnete. Der Korb selbst verding sich allerdings im Kronleuchter.

Konny erlitt jetzt einen kompletten Dammbbruch und heulte haltlos, und sogar Kriemhild wirkte für ihre Verhältnisse gerührt.

Herr Hirsch, ihr Gärtner, war nunmehr offiziell der Ehemann von Kommissarin Klum, der Frau, die noch vor kurzem in dem Mordfall in Konnys und Kriemhilds Pension ermittelt hatte, bei dem alle Welt glaubte, Herr Hirsch hätte mit seinem Aufsitzrasenmäher einen Nachwuchsmusiker plattgefahren. Was sich als falsch herausstellte.

Keiner, nicht einmal Konny und Kriemhild, die ja mit ihm unter einem Dach wohnten, hatten etwas mitbekommen: Es war Liebe auf die erste Befragung gewesen. Kaum war der Fall abgeschlossen, hatte es eine Wirbelwindromanze gegeben, und nun waren sie schon Mann und Frau.

Außenstehende konnten nur wild spekulieren, was die beiden ineinander sahen – er in der taffen Mittfünfzigerin mit dem strengen Kurzhaarschnitt und dem fassförmigen Körper, sie in dem vorverruhestandeten Aphasiker. Aber die besten Ehen werden ja ohnehin im Himmel geschlossen, und die da oben achteten nicht auf Schönheit, Jugend oder Unversehrtheit. Der Jubel verebbte. Notgedrungen, denn die Zeit drängte, draußen im Flur wartete schon das nächste Paar mit seiner Entourage.

»Wie wunderbar«, hauchte Frau Klum, die auch nach der Eheschließung Klum hieß.

»Stabhochsprungrekord«, erklärte Herr Hirsch glücklich.

Nach seinem Schlaganfall hatte er zwar seine motorischen Fähigkeiten wiedererlangt, sein Sprachzentrum war jedoch gestört geblieben. Laut Aussage des behandelnden Arztes vermutlich dauerhaft. Offiziell nannte man das Aphasie. Herr Hirsch war noch völlig klar im Kopf, aber was aus seinem Mund kam, ergab keinen Sinn mehr. Außer man hatte gelernt, seine Lautäußerungen assoziativ zu deuten. Herr Hirsch liebte Leichtathletikübertragungen im Fernsehen, und wenn er von einem *Stabhochsprungrekord* sprach, legte das die Vermutung nahe, dass er sich in seinem Zustand als frisch gebackener Ehemann wohl fühlte.

Die Jungvermählten küssten sich nochmals zärtlich.

»Wo die Liebe hinfällt«, murmelte Konny und lächelte hingekissen.

Auch die anderen Gäste der standesamtlichen Trauung strahlten beglückt. Was konnte schöner sein als junge Liebe im Alter? Wobei Alter natürlich eine Frage des Standpunkts ist: für die Jungen unter ihnen waren die 57-jährige Frau Klum und ihr 63-jähriger Herr Hirsch alte Leute, fast schon Greise, aus Sicht

von Konny hatten die beiden gerade mal die Lebensmittel erreicht. Wobei es schon kühn war, davon auszugehen, dass das Paar mit 114 respektive 126 noch seine Goldene Hochzeit erleben würde und Konny mit 120 ½ noch Konfetti dazu werfen könnte.

»Deine Wimperntusche schliert«, konstatierte Kriemhild, die Liebe für überbewertet hielt.

Die Gästeschar erhob sich.

»Jetzt gehen wir alle zum *Café am Markt*«, rief der Sohn der Braut. »Dort ist der Nebenraum für uns reserviert. Es gibt Kaffee und Kuchen und natürlich auch Alkoholisches.«

Der Sohn der Braut – unehelich, sie war ebenso wie ihr nigel-nagelneuer Gatte noch nie verheiratet gewesen – war Mitte dreißig und jüngster Richter am hiesigen Amtsgericht. Er führte die Prozession an, die gleich darauf vom Rathaus quer über den Marktplatz zum Café zog, bestehend aus dem selig lächelnden Ehepaar sowie – auf Seiten der Braut – der Frau des Sohnes und dessen Kind, fünf kernigen Polizeibeamten in Ausgehuniform, einer davon vermutlich weiblich, die Wetten dazu liefen noch, und – auf Seiten des Bräutigams – aus drei ehemaligen Mitarbeiterinnen der Bankfiliale, deren Leiter Herr Hirsch vor seinem Schlaganfall gewesen war, dazu Konny und Kriemhild, seinen engsten Freundinnen, die ihn, den alten, invaliden Junggesellen, bei sich aufgenommen hatten.

Klaus, ehemaliger Kommilitone und jetziger Gelegenheitslover von Konny, fungierte als ›offizieller‹ Hochzeitsfotograf, obwohl er eigentlich Musikmanager war und vom Fotografieren keine Ahnung hatte. Die Bilder waren abwechselnd unscharf oder überbelichtet, aber das wusste zu diesem Zeitpunkt ja noch keiner.

Den Abschluss des Festzugs bildeten Konny und Kriemhild.